

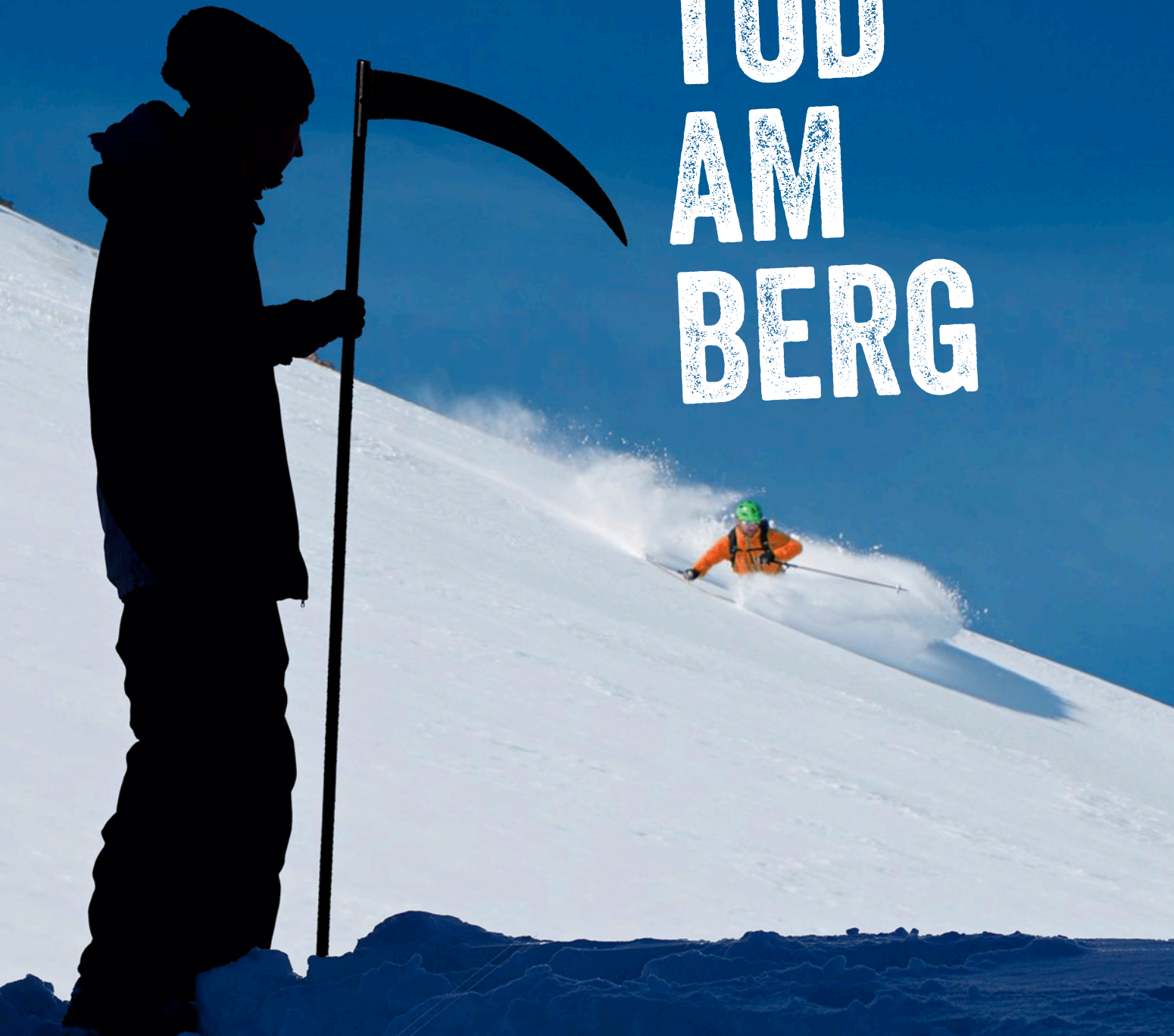
THEMEN DIESER AUSGABE Editorial; Wortschatz; Off Mountain **S. 64** Nur leben ist schöner **S. 65** Helfer in Not und Tod **S. 66** Dem Bergtod ein Schnippchen schlagen? **S. 67** Sprachen, vom Aussterben bedroht **S. 68** Kinderseite, Gämshenklein **S. 69** Unkenrufe aus der Gletscherspalte; Erbse; Vorschau **S. 70**



KNOTENPUNKT.

MAGAZIN DER JUGEND DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS 2017/1

TOD AM BERG



„ALLEGRA“

Habt ihr, liebe Leser*innen, eine solche Begrüßung schon mal gehört? Dieses Wort stammt aus dem Rätoromanischen. Es ist eine Kurzform der Redewendung „Cha Dieu ans allegra!“, was so viel bedeutet wie „Möge Gott uns erfreuen!“. Diese Sprache aus den Alpen gerät immer mehr in Vergessenheit. Tina beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit „vom Aussterben bedrohten Sprachen“ im Alpenraum.

Aber nicht nur Sprachen sind bedroht, vor allem wir Alpinist*innen begeben uns mal mehr und mal weniger unabsichtlich in gefährliche Situationen. Stefanus ergründet, inwiefern die Gratwanderung zwischen Leben und Tod für Bergsteiger eine Rolle spielt, ja vielleicht sogar Motivation für waghalsige Aktionen sein kann. Sich des Risikos bewusst zu sein und aus Fehlern anderer zu lernen ist besonders wichtig – Vroni gibt uns deshalb einen Einblick in die Unfallstatistik des DAV.

Klar ist aber: Eine Naturgewalt wie die Berge kann nicht vom Menschen gebändigt werden. Sollte sie auch nicht, denn gerade wenn wir die eigene Komfortzone verlassen, können wir Eindrücke und unvergessliche Erfahrungen mit ins Tal nehmen.

Allegra, sichere Touren & viel Spaß beim Lesen!



JOHANNES BRANKE

WORTSCHATZ

Toter Mann

Auch T-Anker, nicht aber Tote Frau genannt; in Firn und Schnee verwendeter Fixpunkt, für den ein Pickel oder ein anderer geeigneter Gegenstand (Ski, Stöcke, notfalls Rucksack) quer zur Zugrichtung des Seils im Schnee vergraben wird. Der Tote Mann wird bevorzugt bei der Spaltenbergung auf Gletschern angewendet.
Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, 480 Meter hohen Berg im hessischen Seulingswald. (azi)

OFF MOUNTAIN



Bergsport birgt Risiken, und zwar sogar ohne Berg. Auch in unseren Kletterhallen passieren zu viele Unfälle – deshalb heißt es in dieser Ausgabe von Off Mountain: am Leben bleiben – auch in der Kletterhalle! (sst)

Partner-Check: Ist bekannt, wird aber leider nicht immer gemacht. Vier Augen sehen mehr als zwei, und wer einmal von seinem Partner auf einen Fehler aufmerksam gemacht wurde, der vergisst's nicht so leicht wieder.

Richtig clippen: Bis mindestens zum fünften Haken besteht die Gefahr des Bodensturzes – deshalb eher hüfthoch clippen und Überstreckung vermeiden, vor allem aber: „nur aus stabiler Position“.

Mitmenschen ansprechen: In der Disko fällt es keinem schwer (?), in der Kletterhalle schon – schön wäre es andersrum! Nur wenn du andere auf Fehler aufmerksam machst, kannst du diesen Service auch im Gegenzug erwarten.

IMPRESSUM An dieser Ausgabe arbeiteten mit: Johannes Branke (jbr), Daniela Erhard (der), Tina Sehringer, Stefanus Stahl (sst), Vroni Tafertshofer, Arnold Zimprich (azi). Herausgeber: Jugend des Deutschen Alpenvereins. Bundesjugendleiter*in: Sunny Mews, Jonas Freihart. Redaktion: Georg Hohenester (verantwortl.), Andi Dick in Zusammenarbeit mit dem KNOTENPUNKT-Redaktionsteam. Beiträge in Wort und Bild an den DAV, Redaktion KNOTENPUNKT, Von-Kahr-Straße 2-4, 80997 München. Die Beiträge geben immer die Meinung der Verfasser, nicht die der Jugend des Deutschen Alpenvereins wieder. Diese Publikation wird gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Gestaltung und Produktion: Sensit Communication, sensit.de.

BERGSTEIGEN UND TOD

NUR LEBEN IST SCHÖNER

Klar: Man kann sterben beim Bergsport; auch in der Kletterhalle. Aber man kann auch fürs eigene Überleben sorgen. Bringt diese Achtsamkeit besondere Befriedigung – oder ist sie nichts als Notwendigkeit? Von STEFANUS STAHL

© Tina Sehringer

Bergsteigen und Tod stehen in einem besonderen Verhältnis. Gute Bergsteiger*innen werden gern als unerschrocken, gar als todesmutig beschrieben; ihr Wagemut glorifiziert. Besonders die Frühzeit des Alpinismus pflegte diese Einschätzung. Frühe Vordenker wie Eugen Guido Lammer betrachteten „wahre Todesgefahr“ sogar als ein „Göttergeschenk“. „Vom Becher des Todes nippen zu dürfen“ beschrieb er als einen Genuss. Und wenn man sich donnerstags auf der Beerdigung eines Seilpartners traf – so erzählte Anderl Heckmair –, besprach man, welche Tour am Wochenende begangen werden sollte. Der Alpinist: ein verwegener Haudegen. Manche gehen sogar noch weiter, ein Oswald Oelz etwa, und behaupten: „Das Bergsteigen ist ja deswegen interessant, weil man zu Tode kommen kann.“

Was davon trifft heute (noch?) zu? Sicherlich wird der Nervenkitzel gesucht – doch wer heute in die Berge geht, tut

das wohl kaum mit der Motivation, dem Tod auf der Nase herumzutanzen, oder gar „sich an der unsichtbaren Grenze zwischen den Welten von Leben und Tod entlang [zu tasten] und dabei vorsichtig auf die andere Seite hinüber [zu spähen, ...] als wäre er unsterblich, weder am Leben noch eigentlich tot,“ wie es der britische Bergsteiger und Autor Joe Simpson befindet. Oder etwa doch? Ist es die Möglichkeit zu sterben – im Abgrund, in der Lawine, durch Stein Schlag, bei einem Sturz –, ist es diese gefühlte Nähe des Todes, die den Reiz des Bergsteigens ausmacht? Die den Sport in den Bergen zu einem so intensiven Er-Lebnis macht? Je näher der Tod, desto stärker spüren wir das Leben? Wären Skitouren ohne die Möglichkeit, dabei umzukommen, eine weniger interessante Beschäftigung? Es stimmt: Die einzige Garantie, nicht in den Bergen zu verunglücken, ist, nicht hinzufahren. Doch fährt irgendetwas hin, gerade weil man dort verunglücken kann? ▶

Das würde heute wohl kaum jemand behaupten – anders lässt sich nicht erklären, dass sich Lawinen-Airbags, Klebehaken und Klettersteigsets etabliert haben und der einst „saubere Stil“ heute nur noch wenigen als Ideal gilt. Was einst noch als todesmutig verherrlicht wurde, wird heute oft als lebensmüde verachtet. Jeder weiß, dass er sterben könnte, aber wollen tut es niemand. Wir rechnen nicht einmal damit, sind schockiert, wenn es einen lieben Menschen trifft. Den Hinterbliebenen hilft es wenig, sich zu sagen: „Immerhin starb sie bei etwas, das ihr Freude bereitet hat!“ – denn das ist schlicht nicht richtig. Gestorben wird bei Unfällen – und die machen keine Freude, die machen Tod. Das Bergsteigen bereitet Freude, nicht das Verunglücken. Extrembergsteiger können noch so oft die Angstfreiheit im Moment des Absturzes beschwören – tot ist tot. Endgültig.

INTERVIEW MIT HEINER BRUNNER/DAV KIT

HELFER IN NOT UND TOD

Die Menschen vom Kriseninterventionsteam (KIT) des DAV helfen bei schweren Unfällen den Betroffenen und Angehörigen, mit Schmerz, Schock und Trauer umzugehen. Der Teamleiter Heiner Brunner hat ARNOLD ZIMPRICH die Organisation erklärt.



Knotenpunkt: Heiner, wann wird das DAV KIT verständigt?

Heiner Brunner: Bei Veranstaltungen des DAV oder der JDAV, bei denen es zu einem schweren Unfall kommt: Polytrauma, Tod oder Vermisung. Wir übernehmen die Aufgaben des Krisenmanagements bei der Unfallgruppe vor Ort und bei deren Angehörigen am Wohnort, in enger Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen in der DAV-Bundesgeschäftsstelle.

Aus wie vielen Leuten setzt sich das KIT zusammen und wo seid ihr „stationiert“?

Unsere 18 Einsatzkräfte – Frauen und Männer – verteilen sich schwerpunktmäßig am bayerischen



FORTSETZUNG AUF SEITE 68

UNFÄLLE – UND WAS WIR DARAUS LERNEN KÖNNEN

DEM BERGTOD EIN SCHNIPPCHEN SCHLAGEN?

Gefahr erkannt, Gefahr gebannt? Der Slogan klingt plausibel, aber als Selbstläufer funktioniert das nicht. Sicher ist jedoch: Wer Gefahren kennt, kann auf sie reagieren. VRONI TAFERTSHOFER hat für euch die Bergunfallstatistik durchforstet.

Auf duftende Bergkräuter gebettet, melancholisch klingende Alphörner im Hintergrund, der Pfarrer in Bergstiefeln spricht tröstende Worte für die Angehörigen – mal ehrlich, man könnte sich auch eine weniger schöne Trauerfeier vorstellen. Statistisch gesehen wird dieses Szenario für die meisten von uns jedoch nicht in Erfüllung gehen.

Seit 1952 veröffentlicht der DAV jährlich die Bergunfallstatistik. Die absolute Zahl der tödlich Verunglückten ist seit damals relativ konstant geblieben. Doch in Bezug zur Mitgliederzahl sank das jährliche Risiko, den „Bergtod“ zu sterben, von ca. 1:3000 auf 1:25.000. Da man mit Mobiltelefonen schnell die Bergrettung alarmieren kann und meist besser ausgerüstet ist als vor 60 Jahren, schaut der Tod oft nur noch mit dem Ofenrohr ins Gebirge. Seit den 1990er Jahren kommt es vermehrt zu Unfällen und Notfällen ohne Todesfolge. Besonders viele Notlagen gab es 2003 und 2015. Denn durch die dauerhaft stabilen Hochdruckwetterlagen stieg die Tourenaktivität, und veränderte Bedingungen durch auftauenden Permafrost oder Dehydrierung aufgrund der Hitze machten den Bergsportlern zu schaffen. Der wichtigste Tipp also, dem Tod nicht das Hintertürchen zu öffnen: Immer genügend Wasser in den Rucksack packen! Doch auch in Zukunft dürfte der Wandel des Klimas manche Tourenbedingungen verschlechtern und damit zu verhängnisvollen menschlichen Fehleinschätzungen einladen.

Die häufigste Unfallursache laut Statistik sind mit 63 % (2014 und 2015) Stürze. Auslöser dafür sind beim Wandern meistens Übermüdung oder Kreislaufprobleme, beim Skifahren eine eisige Piste oder beim Klettern Einbindefehler. In vielen tödlich endenden Fällen ist die Unfallursache nicht mehr eindeutig rekonstruierbar und es bleibt unklar, ob der Sturz durch Stolpern ausgelöst wurde oder durch Kreislaufschwäche oder gar Herzinfarkt.

Die DAV-Bergunfallstatistik schlüsselt die tödlichen Unfälle auch nach Geschlecht und Bergsportdisziplinen auf. Tendenziell verunglücken mehr Männer als Frauen in den Bergen, besonders gefährdet sind Männer zwischen 19 und 40 Jahren. Je nach Sportart gibt es Unterschiede, welche Altersgruppe hohe Ausfälle zu verzeichnen hat. Beim Wandern sind es meistens die über 60-Jährigen, beim Klettern die 19- bis 25-Jährigen, und auf der Piste kommen überraschend viele Kinder und Jugendliche zu Tode.

Wenn es euch also egal ist, ob ihr am Berg wandern oder alpinklettern geht, und wenn Skitour und Pistenfahren für euch gleichwertig sind, dann geht Wandern und auf die Piste. Die Mortalität ist in diesen Sportarten etwas geringer.

Berge sind großartig – aber gnadenlos. Auch ohne Fehler zu machen, lebt man dort gefährlich.

© Stefanus Stahl

HELFER IN NOT UND TOD

FORTSETZUNG VON SEITE 66

Alpenrand, außerdem gibt es drei Einsatzkräfte im nordbayerischen Raum. Wir leisten etwa 15 bis 20 Einsätze pro Jahr.

Geht das KIT bei Unfällen mit Kindern oder Jugendlichen anders vor als bei Erwachsenen?

Bei Unfällen mit Kindern oder Jugendlichen ist die Indikationsschwelle deutlich niedriger; die Entscheidung zum Einsatz des KIT trifft der Leiter des Krisenmanagements in Absprache mit den Verantwortlichen für die Kinder- oder Jugendgruppe. Ebenso verhält es sich bei Unfällen in Kletterhallen und Klettergärten.

Ihr müsst mit schweren Bergunfällen, teils mit tödlichem Ausgang, umgehen. Wird der Umgang mit dem Tod zur Routine?

Routine trifft es nicht wirklich. Unsere Ausbildung und Fortbildung, ein hohes Maß an Erfahrung und die Verlässlichkeit im Team geben uns die Souveränität, den Betroffenen adäquate Unterstützung anbieten zu können. Aber wir gehen mit Respekt in jeden Einsatz, weil wir nie genau wissen, was uns erwartet.

Gibt es so etwas wie eine Standardsituation – ein Unfallschema, zu dem ihr immer wieder gerufen werdet?

Nein! Absturz, Lawine, Notfallsituation – das wiederholt sich schon. Beim Zustandekommen dieser Situationen gibt es aber kein Schema.

Haben die KITler eine psychologische Ausbildung?

Ja! Grundvoraussetzung für die Mitarbeit sind die Ausbildungen zur Kriseninterventionsberatung und im Critical Incident Stress Management (CISM). Ein Teil der Gruppe hat Zusatzqualifikationen oder entsprechende Hochschulabschlüsse.

Was braucht es sonst noch, um bei euch mitzumachen?

Unser Team besteht ausschließlich aus aktiven Einsatzkräften der Bergwacht Bayern. Dort sind wir alle als Bergretterinnen und Bergretter tätig, aber auch im Kriseninterventionsdienst. So ist eine große Affinität zum Bergsport und zur Bergrettung gewährleistet und viel Einsatzerfahrung in der Krisenintervention bei Bergunfällen.

SPRACHEN, VOM AUSSTERBEN BEDROHT

TEMAIR MORT

Den Tod fürchten müssen einige regionale Sprachen im Alpenraum. TINA SEHRINGER stellt sie euch vor.



Tonbeispiele der Sprachen:
jdav.de/knotenpunkt

Mandi! Salut! Bon di! Allegra! Guuten takh! So

begrüßt man sich auf Friulanisch, Ladinis, Bündnerromanisch oder Zimbrisch. Noch. Denn diese Mundarten des Alpenraums sind vom Aussterben bedroht.

Kann eine Sprache aussterben? Ja: Sobald sie innerhalb einer Generation nicht mehr gesprochen wird, bezeichnet man sie als tote Sprache. Wie etwa das alemanische Töitschu aus dem oberen Aostatal, das nur noch weniger als 100 Menschen praktizieren; die jüngsten Sprecher gehören hier zur Elterngeneration.

Wo sind die nächsten Kandidaten? Die rätoromanischen Sprachen Ladin, Friulan und Rumantsch haben ihren Ursprung rund um die italienischen Dolomiten, in den Karnischen Alpen oder im schweizerischen Graubünden. Zimbrisch, eine bayerische Mundart oberhalb des Etschtals, war bis 1945 verboten und hat trotzdem überlebt. Die Sprachinseln Plodn, Zahre und Tischlbong, mit tirolerisch-kärntnerischer Herkunft, sind in den gleichnamigen Dörfern im nordöstlichen Italien vertreten.

Um Mundarten und Traditionen im Alltag lebendig zu erhalten, gibt es vor Ort verschiedene Wiederbelebungs-ideen, etwa die zimbrische Nachrichtensendung, den Tischlbonger Kalender, einen Willkommensgruß am Ortseingang von Zahre oder Schulunterricht in den Dolomitentälern. Neben Schul- und Kinderbüchern gibt es Berterpuichs (plodnerisch für Wörterbücher) zur Vermittlung von Sprichwörtern oder der Geschichte der Sprachen.

Auch die Pflege von Brauchtum und Traditionen hält Sprachen am Leben, etwa Faschingsbräuche wie die Plodar Vosenöcht oder der Zahrer Voschank. Dabei spielt der „Rollat/Rölar“ die Hauptrolle und blickt scherzhaft auf das vergangene Jahr zurück. Die ladinische Popgruppe „Ganes“ bringt in ihren Liedern ihre heimatlichen Wurzeln zum Ausdruck. Die Band „Liricas-Analas“ rappt ihre Lieder in der vierten Landessprache der Schweiz und erinnert so schon die Jugend daran, das Bündnerromanisch nicht zu vergessen.

In diesem Sinne Bar ségan-sich!



DER KREISLAUF DES LEBENS

Vielleicht kennst du den Spruch: Der Tod gehört zum Leben dazu. Sätze wie dieser sollen dem traurigen Thema des Sterbens den Schrecken nehmen. Aber im Grunde stimmt die Aussage ganz genau – denn kein Lebewesen lebt ewig. In der Natur kommt sogar noch etwas hinzu: Manche Organismen leben nämlich von totem Material. Sie ernähren sich ausschließlich von Pflanzen oder Tieren, die gestorben sind. So zersetzen zum Beispiel bestimmte Bakterien und Pilze altes Holz oder Laub und sorgen so dafür, dass wieder Nährstoffe in den Boden gelangen. Das ist quasi eine natürliche Düngung – und die Grundlage für das Sprießen neuer Pflanzen. Auch Tierkadaver bleiben nicht einfach liegen. Bestimmt hast du schon mal gesehen, wie sich Käfer oder Fliegen an einer toten Schnecke sammeln. Auch bei größeren Tieren, wie einer Gämse, könnte man diese und andere Aasfresser beobachten. Und selbst wenn der Abbau eines morschen Baumes lange Zeit in Anspruch nimmt: Bis dahin bietet er einen guten Lebensraum für Insekten, Vögel und andere Tiere. Der Tod bietet hier also auch die Möglichkeit für neues Leben. (der)

UND JETZT DU!

Hast du auch ein Beispiel dafür, dass aus Totem etwas Neues entsteht? Dann schreib uns unter alpinkids@alpenverein.de. Wir sind gespannt auf deine Nachricht.

GÄMSCHEN KLEIN

© Sebastian Schrank





UNKENRUF AUS DER GLETSCHERSPALTE

POSITIV DENKEN

Unsere Unke muss wegen der fortschreitenden skitechnischen Erschließung der Restgletscher in eine neue Spalte umziehen. Sie sieht das positiv. (jbr)

Artensterben und großflächige Eingriffe in die Landschaft haben schon immer nur positive Effekte gebracht. Wem aufgefallen ist, dass bei der Fahrt zum Lieblingsalpenort fast keine von diesen ekligen Insektenklecksen mehr auf der Windschutzscheibe des SUV kleben, wird sich über den Verlust ungeliebter Artenvielfalt doch eher freuen.

Große Speicherseen ermöglichen es, auf der Wasseroberfläche unglaublich schöne Spiegelungen der umliegenden Gipfel auf Fotos festzuhalten. Ein oder zwei geflutete Alpentäler

zusätzlich machen jetzt auch wirklich keinen Unterschied mehr. Für euren allabendlichen Tourenblog im Internet muss der Strom ja irgendwo herkommen. Das verringerte Gerinne in Alpenflüssen erregt maximal bei Rafting Guides Unmut, ihr Alpinisten bleibt von diesen Problemen ja verschont. Der ganze Wirbel um die eingeschränkte Fischwanderung lässt euch ebenfalls ungerührt. Hauptsache, die Fischstäbchen liegen im Kühlregal.

Auch diesen Waldrapp-Vogel vermisst in den Alpen nun wirklich niemand. Ein Gipelfoto

kann dieses zerrupfte Hühnchen mit dem langen roten Schnabel sowieso nicht aufwerten. Wer hässliches Gefieder sehen möchte, kann ihm ja jederzeit im Innsbrucker Alpenzoo einen Besuch abstatten. Und trotzdem gibt es immer noch Weltretter, die versuchen, diesen aussichtslosen Kampf zu gewinnen. Wer glaubt denn ernsthaft, dass das Handeln einer oder eines Einzelnen unsere Biodiversität erhalten oder die letzte Babyzirbenspitze vor einem Tourenski schützen kann? Wenn ich es mir recht überlege, war die alte Querspalte gar nicht so schlecht.



Im nächsten Knotenpunkt: Zwei JDAVler fahren mit dem Rad zur Jugendtour nach Kroatien und übernachten per Couchsurfing ... und viele weitere Themen.